

Liebe Leserinnen und Leser,

in seinem Buch „Barfuß auf dem Weg ins Paradies“ beschreibt Pater Adalbert Ehrenfried seine Kinderzeit in Neckarsulm.

Ich habe seine Erzählung über die Essgewohnheiten aus-
gesucht. Das Leben vor hundert Jahren war anders als
heute.

Aber lesen Sie selbst.

• Ich hoffe, Sie mögen diese Seite.

Dann lesen Sie jede Woche etwas Neues aus der alten
Zeit.

Ihre Pia Pichterich

Adalbert Ehrenfried (1910–2002)

Barfuß auf dem Weg ins Paradies

Einen Wasserwecken gab es bei der Prozession an den Bitttagen nach Binswangen oder Erlenbach, am Allerseelentag als Stiftung für die Kinder in der Kinderschule, wenn man mit der Schwester für den Stifter gebetet hatte, und einen Lebkuchen mit dem Bild der Heiligen Blutreliquie aus Walldürn.

Der reiche Weingutsbesitzer und Junggeselle Martin Fischel mochte mich gern und schenkte mir mitunter eine Apfelsine. Als Schokolade kannten wir nur die sandige Blockschokolade „Eszet“, von der manchmal eine Rippe für die Kinder abfiel.

Wurst gab es im Sommer nie, denn wir konnten keine kaufen. Nur für meinen ältesten Bruder Franz, der als Geselle nach der Kriegsgefangenschaft in der Hobelfabrik Baldauf arbeitete, musste ich zum Feierabend aus der Metzgerei Merkle Schwartenmagen holen. Auf dem Heimweg pickte ich einige Fleischteile heraus. Als er die Löcher entdeckte, erklärte er mir, in der Wurst seien Rattenschwänze verarbeitet. Seitdem habe ich bis auf den heutigen Tag eine Abneigung gegen Wurst.

Widerwillen hatte ich als Kind gegen Reis, Wirsing und gelbe Rüben.

Als Ministranten war es für uns eine Ehre und ein Fest, wenn wir zur Hochzeit dienen durften. Da war es üblich, dass man am Nachmittag zum Kaffee kommen und nach Herzenslust Kuchen essen durfte.

An meinen ersten Grießauflauf erinnere ich mich noch gut. Meine Schwester Helene war als Kandidatin im Institut Loreto in Schwäbisch Gmünd. In den Ferien besuchte ich sie und durfte auch zum Essen bleiben. Den angenehmen Vanilleduft, die schöne braune Farbe und den Geschmack habe ich heute noch im Gedächtnis.

Sehr vornehm kam ich mir auch vor, als ich zum Lateinunterricht den Vikar im Pfarrhaus aufsuchen durfte. Zum zweiten Frühstück brachte ihm die Haushälterin auf einem Teller eine mit Butter bestrichene Brezel, von der ich auch etwas abbekam.

Kinder essen gerne Obst. Edelobst gab es wenig; das meiste wurde vermostet. Die Pfirsiche musste ich auf den Wochenmarkt tragen, damit die Mutter wieder einige Pfennige für Zucker und Petroleum bekam. Für Erdbeeren war kein Platz im Garten. Wir bewunderten die schönen roten Früchte in fremden Gärten und suchten mit den Händen durch die Maschen des Zaunes, um einige grüne zu erhaschen. Auch Nüsse gab es nicht, und nur ein Kirschbaum stand am Scheuerberg. Also begnügten wir uns mit den Weingärtnersbirnen und im Winter mit Äpfeln und Dörrobst.

Kamen Advent und Weihnachten, marschierten wir auf der Landstraße nach Heilbronn, um die herrlichen Schaufensterauslagen zu bewundern. Doch kaufen konnten wir nichts. Nur auf dem Martini- und Ostermontagsmarkt hatten wir etwas Taschengeld, das wir uns selbst verdient hatten.

Für abgelieferte Kastanien und Pfirsichkerne gab es in der Baumschule Rall eine Vergütung. Desgleichen für abgelieferte Mäuseschwänze, Wespen- und Hornissennester. Der Fronvogt notierte alles, und auf Ostern wurde das Geld ausbezahlt. Wir kauften dann Magenbrot und türkischen Honig.

Als Kinder hatten wir viel Durst. Most sollten wir keinen trinken und die Milch war zum Verkauf bestimmt. Was blieb uns da anders übrig als Wasser. Wir kannten im Feld jedes Brunnlein, und sehr häufig stand ich beim Essen auf und drehte den Wasserhahn auf.